

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 125.

Pränumerationspreise:  
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;  
Zustellung ins Haus wörtl. 25 fr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag, 4. Juni 1880. — Morgen: Bonifaz.

Insertionspreise: Ein-  
spaltige Zeitzeile à 4 kr., bei  
Wiederholungen à 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

13. Jahrg.

## Unserem Bürgermeister!

Durch die gestern erfolgte feierliche Installation unseres verdienstvollen Bürgermeisters Regierungsraths Laschan wurde die Reihe jener amtlichen Vorgänge geschlossen, welche, durch den Ablauf des bürgermeisterlichen Trienniums nothwendig geworden, gewissermaßen die äußeren Kennzeichen eines unter allen Umständen hochwichtigen Zeitabschnittes in der Entwicklungsgeschichte unseres hauptstädtischen Gemeinwesens bilden. Allerdings ist der Bürgermeister in seiner Stellung dem Ausschusse gegenüber zunächst als das ausführende Organ der Gemeindevertretung aufzufassen; aber wer da weiß, wie groß gerade in dieser Beziehung die Aufgaben des Oberhauptes einer Gemeinde sind, wer da erwägt, wie viel oft der Wert eines Beschlusses ganz von dessen Durchführung abhängt: der wird die hohe Bedeutung der Person des Bürgermeisters für das Wohl der Gemeinde und die hohe Verantwortlichkeit seines Amtes auch dann zugestehen, wenn er von den vielfachen Agenden des politischen, beziehungsweise des übertragenden Wirkungskreises absteht, welche in einer Stadt von den eigenthümlichen Verhältnissen Laibachs einerseits ebenso viel Energie, andererseits wieder ebenso viele Rücksichten erfordern, um die principiellen Anforderungen des Gesetzes ohne heftigere Konflikte mit althergebrachten und fest eingewurzelten Vorurtheilen zur Geltung zu bringen.

Gerade in letzterer Beziehung hat aber unser nunmehr schon zum drittenmale unter Genehmigung des Kaisers durch das Vertrauen seiner Mitbürger an die Spitze der Gemeindevertretung erhobener Bürgermeister während seiner ganzen diesbezüglichen Wirksamkeit Beweise eines ebenso seltenen als anspruchsvollen Tactgefühles geliefert, daß selbst seine principiellen Gegner von nationaler Seite wenigstens nach dieser Richtung hin keinen, wenn auch noch so leisen Vorwurf gegen

die Amtsführung dieses unseres verdienstvollen Stadtoberhauptes erheben können. Was aber ebenso sehr zugunsten der Thätigkeit unseres Bürgermeisters spricht, das ist der Umstand, daß an dieselbe sich die Erinnerungen der wirtschaftlichen Sanierungsperiode knüpfen, welche die städtischen Wirtschaftsverhältnisse allerdings nicht ohne große Opfer dem heillosen Schlandrian entriß, in welchen die gedankenlose Großmannsucht der nur kurze Zeit am Ruder befindlichen exclusiv Nationalen unser communales Gemeinwesen gestürzt hatte. Als Repräsentant einer liberalen Majorität im Gemeinderathe hat ferner Bürgermeister Laschan im Bürgermeister niemals den Parteimann hervorgekehrt, sondern mit einer Unparteilichkeit stets seines Amtes gewaltet, deren Wert allerdings nur jene zu schätzen wissen, welche all' die Kleinlichen, absichtlichen und unabsichtlichen Neckereien kennen, mit welchen bald ein übel angebrachtes nationales Selbstgefühl, bald wieder Mangel an Verständnis, oder auch eine zur demagogischen Caricatur verzerrte Popularitätshascherei störend in den Gang der Geschäfte eingriff.

Pünktlich, ja man kann wohl sagen peinlich rigoros bei Durchführung der Gemeinderathsbeschlüsse, ein durch seine Kenntnis der localen Verhältnisse und seine klare Ueberlegung vielfach erprobter Vermittler zwischen der Bevölkerung und der Gemeinde einerseits, und der landesfürstlichen Verwaltungsbehörde andererseits ist unser würdiger Bürgermeister in unserer von Parteiungen und oft bis in das Innere des Familienlebens hineinreichenden Zwistigkeiten zerrissenen Stadt zugleich zu einem Muster der unparteiischen und versöhnlichen Amtsführung geworden — drei Vorzüge, welche es wohl begreiflich erscheinen lassen, wenn die liberale Majorität des Gemeinderathes und die hinter derselben stehende Bürgerschaft mit Stolz und Freude auf den rüstigen, jugendkräftigen Greis blickt, den das Vertrauen des Monarchen

bereits zum drittenmale in dem ihm durch die Stimme seiner Mitbürger verliehenen Amte bestätigte. Aber auch das Organ der liberalen Partei, auch unser Blatt hat vermöge des Antheils, den es am Ausgange der letzten Gemeinderathswahlen beanspruchen darf, wohl das Recht, dem gestrigen feierlichen Installationsacte im Namen aller Gefinnungsgenossen den Wunsch hinzuzufügen zu dürfen, daß unser hochverehrter Bürgermeister unbeirrt um kleinliches Gekläffe den Ablauf seiner jetzigen Functionsdauer ebenso erreichen möge, wie er ihn begonnen: als der hochverdiente Träger des öffentlichen Vertrauens, dessen Bürgertugenden, über Reid und Parteigehässigkeit hoch erhaben, selbst dem politischen Gegner ungetheilte Achtung einflößen müssen.

**Oesterreich-Ungarn.** Bis zu welch' blühendem Blödsinn die wiederholten Versicherungen der czechischen Presse über die angebliche Tendenz der Kaiserreise die nationalen Wünsche steigerten, geht aus dem von den „Narodni Listy“ ausgesprochenen Wunsche hervor, der Kaiser möge den Landtag in Person eröffnen. Die durch die Verfassungspartei herabgedrückte Bedeutung des böhmischen Landtages würde so mit Einem Schlage gehoben und der Landtag wieder jene Würdigkeit erlangen, welche ihm vom Ursprung der habsburgischen Monarchie an und auch in der jetzigen Organisation des Reiches gebührt. Weiter würden die Worte des Kaisers bei dieser feierlichen Gelegenheit den größten Einfluß auf die endliche Herstellung des Friedens unter beiden Nationalitäten haben. Das mächtige Kaiserwort würde Ernüchterung in die „von unedlen Schädigern des Landesfriedens“ aufgeregten Gemüther bringen, und wenn die Deutschen aus dem Munde des Kaisers die Versicherung vernehmen würden, daß das czechische Memorandum, welches die Grundlage des nationalen Friedens bildet, die

## Fenilleton.

### Waisenhaar und Edelweiß.

Eine Erzählung aus den Tiroler Bergen  
von Dr. Hans Kraus.

(Fortsetzung.)

Man fand also schlechterdings keinen greifbaren Grund, mittelst welchem sich die Handlungsweise Friedls nur einigermaßen erklären ließ, und tappte mit allen darauf bezüglichen Muthmaßungen und Combinationen umso mehr im Finstern herum, als über der ganzen Vorgeschichte des seltsamen Ehebündnisses der Schleier eines tiefen Geheimnisses ruhte. Man wußte eben nur, daß die Entscheidung innerhalb eines Zeitraumes von nur wenigen Stunden erfolgt war. Noch am Abende zuvor wollten mehrere Gäste des Bachwirthshauses den Berger-Friedl im vertraulichsten Gespräch mit der schönen Cilli gesehen haben. In der Nacht mußte dann die fremde Weibsperson angekommen sein, denn schon am Morgen des nächsten Tages war Friedl im Forstamte gewesen, und kaum hatte er dort von dem über sein Ansuchen erstaunten Oberförster die erbetene Forstwartsstelle zugesichert er-

halten, so war er auch schon wieder in den Bergerhof zurückgekehrt, um mit seinem Stiefvater den viel angefeindeten Abfindungsvertrag abzuschließen. Noch während man sich davon erzählte, daß der Berger-Friedl bei der Bachwirths-Cilli auf den Leim gegangen sei, war das Unglaubliche geschehen, war der Sohn eines Großbauern zum Forstknecht geworden, um eine Zigeunerin heiraten zu können! Das konnte nur mit außergewöhnlichen Dingen zugegangen sein, und wirklich war auch die weibliche Bevölkerung völlig davon überzeugt, daß der Friedl nur das Opfer eines Liebestrankes oder irgend einer anderen Hexerei geworden sei. Die Männer hielten zwar mit einem solchen Urtheil zurück, aber sie widersprachen auch nicht. Hatte ja doch so mancher von ihnen, wenn die in der Kirche geweihten Kugeln beim Scheibenschießen ihren Dienst nicht thun wollten, von herumziehenden Zigeunern „Treßblei“ gekauft. Warum sollte dieses räthselhafte Volk nicht auch über Mittel verfügen, seinen Töchtern Männer nach ihrer Wahl zu verschaffen? Kurz, es fehlte nicht viel, und man hätte den Friedl schon bei Lebzeiten den höllischen Mächten verfallen erklärt, wenn nicht Pater Ambrosi sich des neuen Forstwartes und seines Weibes mit großem Eifer

angenommen hätte. Pater Ambrosi hatte das junge Paar copuliert und war neben dem Franzosen-Doist die einzige Persönlichkeit, welche eine genaue Auskunft über die Vorgeschichte der räthselhaften Ehe zu geben imstande war. Aber der alte Kapuziner war ein Anhänger des löblichen Grundsatzes, daß jeder vor seiner Thüre Lehren solle. Von ihm konnte man also eben so wenig erfahren, wie vom alten Kräutersammler, dessen enge Beziehungen zum jungen Ehepaare droben im „Himmelreich“ nur die Neugierde der Uneingeweihten erhöhten und den gewagtesten Vermuthungen weiten Spielraum boten.

Warum wohl die hochgelegene Waldparcette, an deren Rand das Forstwarthäuschen seinen mit einem Hirschgeweih geschmückten Giebel erhob, den Namen „Himmelreich“ führte? Vermuthlich deshalb, weil von ihr aus sich bereits der Ausblick nach der waldfreien Alpenregion eröffnete, deren scharf gezackte, über grünen Alpenwiesen sich erhebende Felsgrate dem blauen Himmel weit näher zu liegen schienen, als dem bunten Treiben tief unten im Thal. Vielleicht auch deshalb, weil unfern davon ein vom Wildwasser zerrissenes Felsentobel den Namen der „Hölle“ führte. Sei dem nun wie im-

Rechte der Deutschen nicht beeinträchtigen, könnten sie gewiss nicht mehr in ihrer mißtrauischen und abwehrenden Haltung verharren. Wie unendlich albern es ist, vom Kaiser zu verlangen, daß er nur deshalb auf die längst vergessenen Formalitäten der früheren bedeutungslosen Postulantenlandtage zurückgreife, um sich geradezu als Bundesgenosse der Tschechen in ihrem Kampfe gegen die Deutschen in Böhmen zu erklären, scheint das Organ der Jungtschechen nicht einzusehen. Die arrogante Zudringlichkeit, mit welcher sich die tschechischen Wortführer bei jeder Gelegenheit an den Kaiser herandrängen, ist übrigens um so lächerlicher, als der Monarch bei seinen Rundgängen durch Prag den Erfolgen der Deutschen ganz dasselbe Interesse entgegenbringt, wie den tschechischen Errungenschaften. Ja, noch mehr! Um zu verhüten, daß Pan Rieger bei dem Empfange des Kaisers im böhmischen Landestheater in Phrasen sich gefiel, welche seiner Ansprache einen gewissen Partei-Anstrich geben konnten, sah sich die Statthalterei veranlaßt, das Concept der Rede Riegers vorher einer Revision zu unterziehen. Man scheint also zu wissen, wen man vor sich hat, und hat mit Rücksicht auf die fixen Ideen des mehr als eingebildeten Tschechenführers Vorsorge gegen die befürchteten Taktlosigkeiten getroffen.

Auch eine andere Parteidemonstration, mit der man von tschechischer Seite an den Kaiser herantreten wollte, mußte zurückgewiesen werden. Die Bezirksvertretungen der Bezirke um Prag, die alle durchaus tschechisch sind, wollten dem Kaiser in einer Audienz den Dank für die Sprachverordnung aussprechen und derselben dadurch ihren einseitigen Parteistempel aufdrücken. Auch diese Herren mußten durch Verweigerung der angesuchten Audienz eines Bessern belehrt werden. Dafür ließen es sich die Herren tschechischen Studenten nicht nehmen, bei der gestern stattgehabten großen Illumination mit der Abfingung nationaler Heflieder zu demonstrieren, so zwar, daß die Polizei zur Intervention gegen die Tumultuanten genöthigt war.

**Deutschland.** Die mißbilligenden Artikel der römischen Presse über die Bismarckschen Gesetzentwürfe scheinen deren Schicksal endgiltig entscheiden zu haben. Bereits bei den Berathungen des ersten Artikels der Vorlagen wurden die ultramontanen Mitglieder der Commission kopfscheu. Derselbe handelt von den Dispensationen bezüglich der in den Maigesetzen geforderten Vorbildung der Geistlichen, speciell des dreijährigen Studiums an einer deutschen Universität und der Ablegung des sogenannten „Culturexamens“, und sollte der Regierung die Möglichkeit geben, wenigstens einen großen Theil der gegenwärtig erledigten tausend

Pfarreien wieder zu besetzen. Die Majorität gegen den Artikel setzte sich aus dem Centrum und den National-Liberalen zusammen. Erstere hatten, nachdem ihm vom Papst die Antheilnahme an der meritorischen Behandlung des Gesetzes untersagt worden, durch den protestantischen Hospitanten Brühl das Amendement einbringen lassen, das Culturexamen überhaupt aufzulassen, worauf Herr v. Puttkammer nicht eingieng.

**Nordamerika.** Nach den aus Chicago über den Beginn der republikanischen Convention einlaufenden Berichten dürfte Grant trotz aller Agitation seiner Anhänger kaum mehr eine Aussicht auf eine neuerliche Präsidentschaft besitzen. — Vorgestern wurde die republikanische Convention eröffnet, deren Zweck dahin geht, den republikanischen Wählern einen Candidaten für die bevorstehende Präsidentschaftswahl vorzuschlagen. Obgleich die große Masse der Wähler selbstverständlich nicht verpflichtet ist, nach dem Wunsche der Convention die Electoren, welche den Präsidenten ernennen, zu wählen, kann man doch sagen, daß thatsächlich nur derjenige Candidat Aussicht auf einen Sieg hat, welcher von der Mehrheit der beiden Conventionen, der republikanischen oder demokratischen, für den höchsten Posten der großen Republik vorgeschlagen wird. Die Convention von Chicago besteht aus 756 Delegierten, welche sich in der Weise zusammensetzen, daß für je eine der 369 Electoralstimmen, die sich nach der Anzahl der Repräsentanten und Senatoren der Staaten verschieden auf diese verteilen, zwei Delegierte und für jedes der neun Territorien zwei Repräsentanten gewählt werden. Ein Präsidentschaftscandidat muß also mindestens 379 Stimmen auf sich vereinigen, um Erfolg zu haben. Anfangs hieß es nun, daß Grant in Chicago über 390 Stimmen verfüge, und war auch diese Berechnung so lange richtig, als man von dem Grundsatz ausging, daß alle Conventionsdelegierten eines Staates nach den Beschlüssen ihrer Majorität stimmen müßten. Gerade gegen diesen Grundsatz, die sogenannte „Unit-Regel“, hat sich aber schon in der ersten Sitzung ein gewaltiger Sturm erhoben, und war der Vorsitzende der Convention leitenden Nationalcomités vor die Alternative gestellt, entweder von seinem Posten zurückzutreten und die Leitung der Verhandlungen ganz in die Hände der Gegner Grants zu geben oder die Anträge auf Beseitigung der Unitregel zur Abstimmung bringen zu lassen. Er entschied sich für das letztere, und sollen nun infolge des Aufgebens der erwähnten Gepflogenheit die Anhänger Grants auf sechzig Stimmen unter der Majorität reducirt worden sein.

## Vermischtes.

— Eine Telegraphistin vom Blitze getroffen. Man meldet aus Pest: „Eine hiesige Telegraphistin wurde auschilfsweise auf die Dauer von acht Tagen nach Losoncz versetzt. Am Samstag tobte dort ein furchtbares Gewitter, und das Mädchen hatte gerade am Apparat zu thun, als plötzlich der Blitz in die Leitung einschlug und das Mädchen traf. Ein deutlich wahrnehmbarer schwarzer Fleck am linken Fußabsatz zeigt die Stelle an, wo der Blitz den Körper verließ. Die Arme stürzte bewußtlos zu Boden, doch erholte sie sich nach und nach so weit, daß sie wieder nach Pest zurückgebracht werden konnte.“

— Selbstmord mit Dynamit. In Felsö-Bisso (Marmaros) wohnte ein waderes, fleißiges, junges Ehepaar. Der Mann gieng in die nahe gelegenen Bergwerke in der Bukowina arbeiten, die Frau aber trat daheim in Dienst, und so fanden sie ihr leidliches Auskommen. Nachdem der Mann sich schon ein kleines Stümchen erspart hatte, machte er zu den Pfingstfeiertagen seiner Frau einen Besuch; als nun aber die beiden sich des Wiedersehens freuten, erschien sein Schwager und nahm ihn auf Grund einer alten Forderung sein Erspartes bis auf den letzten Kreuzer weg. Darüber gerieth der Arme in solche Desperation, daß er, nachdem er die Frau in den Hof hinausgeschickt hatte, eine Dynamitpatrone zwischen die Zähne nahm und sie anzündete. Die auf die Explosion hereingeeilte Frau fand nur mehr die furchtbar verstümmelte Leiche des Gatten.

— Eisenbahnunglück. Die „Schlesische Ztg.“ meldet: „Am 1. d. ist zwischen Magdeburg und Aschersleben ein Eisenbahn-Personenzug entgleist, wobei außer Zertrümmerung von Wagen und Maschine auch mehrere Personen verunglückten und getödtet wurden. Unter den ums Leben gekommenen befinden sich auch zwei Breslauer Einwohner, nämlich die beiden Particuliers Volkmer Roschel und Paul Kallinich, welche, auf einer Badereise nach Goslar im Harz begriffen, hier ihren Tod gefunden haben. Laut eingegangenen Telegramm liegen die Entseelten in dem Dorfe Volkmersdorf, nahe bei Station Blumenberg. Von Seite der Breslauer Polizeibehörde ist den Angehörigen die traurige Nachricht übermittelt worden.“ — Ein Telegramm der „Breslauer Ztg.“ besagt, daß auf dem bei Langenwedding (hinter Magdeburg) entgleisten Zuge sich der Reise-Unternehmer Stangen mit seiner am 1. d. früh von Berlin nach Paris abgegangenen Reisegeellschaft befunden hat und daß Stangen nicht weiter gereist sei.

mer — das junge Paar, welches kurze Zeit nach jenem für Friedl und Mirza so ereignisvollen Abende seinen Einzug in das freundliche Häuschen an der Waldblocke hielt, glaubte im Namen seiner neuen Heimat eine glückliche Vorbedeutung zu finden. Möchten die Leute drunten reden, was immer ihnen gefiel; in diese Höhe herauf drang kein Laut ihres müßigen Geschwäzes, welcher den stillen Frieden zu stören vermöchte, der hier oben im „Himmelreich“ eine Stätte finden sollte.

Für Friedl hatten die Obliegenheiten eines Forstwartes nichts Lästiges. Den Wald hatte er ja von Kindheit auf geliebt, und als junger Bursche hatte er oft den Jäger beneidet, der, die Büsche auf dem Rücken, den ganzen lieben Tag im Forst herumschweifen und das als ein Geschäft betreiben konnte, was er damals nur als heimliches und deshalb um so verlockenderen Sport wagen durfte. Freilich wurde er gar bald den großen Unterschied gewahr, welcher zwischen der Romantik des für den Wespeler so verführerischen Wildschützenthums und der trockenen Praxis eines Waldhegers liegt. Aber er war hier oben doch Herr für sich, und wenn er nach gethauer Arbeit in sein bescheidenes Heim zurückkehrte, so erwartete ihn sein kleines Weibchen

mit dem freudig zappelnden Bublein auf dem Arme, wenn nicht gar der alte Voisl sich zum Besuche eingefunden hatte, was trotz der sonstigen Schweigsamkeit des greisen Sonderlings stets ein reges Leben in die kleine Gesellschaft im Jägerhäuschen brachte. Denn der Alte hatte all' die Geheimnisse von Wald und Wiese, von Busch und Baum belauscht, und weil er schon von Jugend auf niemanden hatte, dem er die Sehnsucht und die phantastischen Wünsche des Kinderherzens vertrauen konnte, so hatte er diese den rauschenden Wipfeln im Walde und dem schäumenden Gießbache anvertraut. Die flüsternde Quelle und der lispelnde Wind waren seine Spielkameraden gewesen, und noch in alten Tagen hatte er ihnen seine Treue bewahrt — ein kindlich naiver Märchenzähler, der mit den für nüchterne Alltagsmenschen allerdings unsichtbaren Geistern in Wald und Flur auf besserem Fuße stand, als mit der übrigen Welt, die ihn ja ohnedies kalt und lieblos von sich gestoßen.

Die Kinder der wenigen Familien, bei welchen der Franzosen-Voisl auf seinen Streifzügen hie und da um ein Obdach vorsprach, wenn der Wind allzu rauh gieng oder der Schneesturm ein Weiterkommen unmöglich machte, wußten den unerschöpflichen

Märchenschatz des alten Kräuterjammers wohl zu würdigen. Aber niemandem gegenüber hatte er diesen so ganz und voll erschlossen, als der jungen Frau im Forstwartshäuschen, deren dunkle, schwärmerische Augen mit wahrer Andacht an seinen Lippen hingen, wenn er, Alpe und Wald mit tausendgestaltigem Leben bevölkernd und althergebrachte Märchen mit den Zugaben der eigenen, unbewussten Erfindung vermengend, die gesamte Alpennatur in ihrer imposanten, oft schrecklichen Großartigkeit ebenso wie in ihrem wunderbaren Liebreiz und der zierlichen Kleinheit ihrer Pflanzenformen in eben so viele Mythengealten kleidete. Friedl hatte für diese Unterhaltung weniger Sinn. Aber oftmals ruhte der Wischlappen in seiner Hand, mit welchem er soeben erst einem kleinen Kostfleckchen zuleibe gegangen war, wenn die Erzählungen und Schilderungen des alten Voisl auch seinem jungen Weibchen die Zunge lösten. Allerdings blüht in der ungariischen Steppe kein Edelweiß, und das brennende Roth der Alpenrose wäre eine Verübung gegen den düsteren Ernst der Puszta. Aber wenn der Alte davon erzählte, daß die Blumen der Alpen deshalb so kurzstielig seien, weil sie während der kurzen Dauer des alpinen Sommers keine Zeit

— Zusammenstoß zweier Dampfer. Bei Werder, einem ungefähr eine halbe Meile von Swinemünde entfernten, bis an die Swine hinanreichenden Gute, hat am Sonntag nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr ein heftiger Zusammenstoß zweier Dampfer, eines englischen und eines deutschen, stattgefunden, worüber nach den Erzählungen eines Augenzeugen wie folgt berichtet wird: „In der Nähe von Werder kamen dem englischen Dampfer — es ist dies der mit Spiritus beladene, von Stettin nach London bestimmte Dampfer „Dragon“, Capitän Ferris — zwei andere Dampfer: der zur Stettiner Rheederei gehörige, von Stockholm angekommene und mit Gütern beladene Dampfer „Tilfit“, Capitän Frenz, und ein zweiter, ebenfalls nach Stettin bestimmter ausländischer Dampfer, welcher sich nicht weit ab von dem „Tilfit“ befand, entgegen. Plötzlich veränderte der letztere seinen Kurs und rannte mit dem Bugspriet und dem Vordersteven den „Dragon“ auf der Backbordseite so heftig an, daß er fast die ganze Schanzkleidung, die auf jener Seite befindliche Kajüte und einen großen Theil der Commandobrücke zertrümmerte. Der Stettiner Lootse, welcher das Schiff führte, stand gerade auf diesem Theil der Commandobrücke, als der Zusammenstoß erfolgte, und wurde mit den Trümmern fortgerissen. Auf der andern Seite befanden sich außer dem Capitän und dem Steuermann noch ein Zollbeamter und mehrere Passagiere. Sämmtliche Personen schwebten in größter Lebensgefahr. Dem Lootsen wurden leider beide Beine von den Trümmern eingeklemmt, und konnte er nur mit vieler Mühe aus seiner schrecklichen Lage befreit werden. Die andern Personen fielen glücklicherweise mit dem gehabten Schrecken davongekommen. Ob der Dampfer „Tilfit“ ebenfalls beschädigt worden ist, davon hat man noch nichts erfahren können. Als die Katastrophe stattfand, liefen zwei Leute der Schiffsbesatzung sofort nach dem Raum hinunter, um zu sehen, ob der Dampfer etwa einen Leck bekommen habe und sich Wasser darin befände. Glücklicherweise war die Befürchtung eine unbegründete, und konnte der Dampfer „Dragon“ seine Fahrt hier fortsetzen. Man erzählt, daß ein Matrose des „Tilfit“ über Bord geschleudert wurde, doch hat man nichts Gewisses darüber gehört.“

— Eine literarische Wochenschrift erzählt Folgendes: „Goethe äußerte einst, daß ein wahrhaft genialer Mann nie rauchen werde und daß auch Lessing gewiß nicht geraucht habe. Als Ebert (Friedr. Adolf, der berühmte Bibliograph, gestorben als Hofrath und Oberbibliothekar zu Dresden 1834) noch Bibliothekar in Wolfenbüttel war (von 1823 bis 1825), lag es ihm sehr am Herzen, sich über

diese seltsame Vermuthung Goethes Gewissheit zu verschaffen. Es gelang ihm, im Gotteslager, einer Vorstadt Wolfenbüttels, eine alte Frau ausfindig zu machen, welche in ihrer Jugend Aufwärterin bei Lessing gewesen war. Diese Alte erwiderte auf Eberts Anfrage sehr treuherzig: „Ja, imölen un frieben konne he wol; aber tau wider wat was he nich tau brufen!“ (Ja, rauchen und schreiben konnte er wohl, aber zu was anderem war er nicht zu brauchen.)

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Die Installationsrede des Bürgermeisters.) Im Nachstehenden veröffentlichen wir den Wortlaut der vom Bürgermeister Laschan anlässlich des gestrigen feierlichen Actes gehaltenen Ansprache: „Von Sr. k. u. t. apost. Majestät in der Würde des Bürgermeisters von Laibach bestätigt und als solcher soeben in Eid genommen, ist es meine erste und dringendste Pflicht, für diese allerhöchste Bestätigung im Angesichte des erhabenen Bildnisses unseres allergnädigsten Kaisers und Herrn treugehorjamst meinen unterthänigsten Dank in dieser hohen Versammlung zum Ausdruck zu bringen. — In Anknüpfung an den eben abgeleisteten Eid erlaube ich mir in die Hände Ew. Hochwohlgeboren, Herr Landespräsident, das Gelöbniß abzulegen, daß ich in dem vom Staate an die Gemeinde übertragenen Wirkungskreise mir immer die Bestimmungen der verfassungsmäßigen Gesetze und Verordnungen zur strengen Richtschnur nehmen will. Und an Sie, meine verehrten Herren Collegen vom Gemeinderathe, richte ich das bündige Versprechen, in allem, was zum Kreise der communalen Verwaltung gehört; insbesondere in den hochwichtigen Angelegenheiten des Stadtanlehens, welches, aus der weitblickenden Initiative eines hochverdienten Mitgliedes der Stadtvertretung hervorgegangen, durch ein allerhöchst sanctionirtes Reichsgesetz genehmigt und nun auch eine für die Gemeinde heilsame vollendete Thatsache geworden ist; überhaupt in Handhabung der Gemeinde-Ordnung stets nach Ihren das Wohl und Beste der Stadt bezweckenden weisen Beschlüssen vorgehen zu wollen. Ohrnem se tudi do Vas, častiti someščani, s prošnjo, mi še nadalje Vaše zaupanje in Vašo prijaznost izkazati, da, z Vami združeni in od Vas spodbujen, krepkeje mestna opravila v blagor visoko čislana prebivalstva srečno izvršiti zamorem. — An Ew. Hochwohlgeboren, Herr Landespräsident, aber richte ich die ehrfurchtsvolle Bitte, mir in meiner Amtierung Ihren und der kaiserlichen Regierung mächtigen Schutz und Schirm angedeihen lassen zu wollen.“

hätten, lange Blüthenschäfte zu treiben, und sich vor den frostigen Nächten gerne fest und eng an die wärmende Erde anschmiegen möchten, wußte Mirza nicht minder bereit die Vorzüge ihrer heimischen Steppe zu verteidigen, welche ihren Pflanzenkindern nur deshalb schlanke, geschmeidige Gestalten gab, damit die Windsbraut ihnen keinen Schaden zufüge, wenn sie in jähem Borne brausend über die Heide streicht. Friedl freute sich über die treue Anhänglichkeit, welche seine Mirza den weiten sonnen-durchglühten Steppen ihrer Heimat bewahrte, ohne den herrlichen Naturschönheiten ihres neuen Vaterlandes die Anerkennung zu versagen, und selbst der alte Voisl legte lächelnd das Geständnis ab, daß die junge Frau im Jägerhäuschen die Tiroler Luft besser zu vertragen scheine, als sie einst sein „Waisenhaar“ ertrug.

So war es im Spätherbst, so lange noch der alpine Himmel in seiner wunderbaren Reinheit auf den in bunter Farbenpracht prangenden Teppich der Laub- und Nadelhölzer herabsah, welchen Mutter Natur kurz vor ihrem Winterschlaf um die Schultern und zu Füßen der majestätischen Gebirgswelt ausbreitet. Oft, wenn der Vater noch nicht zu Hause war, stand Mirza mit ihrem Knäblein auf dem Arme draußen auf der Waldblöße, um ihr

Augen hinabschweifen zu lassen in das vom breiten Silberbände des Flusses durchzogene Thal, zwischen dessen schattigem Wiesengrün und den dunklen Farnbedeckten des Bergwaldes das vom ersten Reif gezeichnete Laub der Buchenbestände einen wie mit purpurnen und goldenen Fäden reich durchwirkten Gürtel zog, während von den Bergginnen ringsumher des Winters kalte Majestät bereits Besitz ergriffen hatte, nur noch des Augenblickes gewärtig, in welchem er seinen fleckenlosen Hermelin auch auf das Land in der Tiefe werfen konnte. Und als dann die ersten Flocken fielen, jauchzte der kleine Friedl freudig auf und spreizte die kleinen warmen Händchen aus, um den kalten Flaum aufzufangen, der so still und geräuschlos auf die Erde herabsank, als wollte er den Gräsern und Sträuchern, den Büschen und Bäumen ja nicht wehe thun und sie nur allmählich auf die bevorstehende Veränderung der Landschaft vorbereiten. Aber bald rieselten die weißen Flocken dichter und dichter, und die Tannenbäume, welche noch kurz vorher die leichten Silbersternlein wie einen Schmuck stolz zur Schau getragen, ächzten unter der Last der Schneemassen, welche der herabziehende Winter in unbeschränkter Freigebigkeit über Wald und Flur streute.

(Fortsetzung folgt.)

— (Ein communales Familienfest.) Es mag Bankette geben, bei welchen der äußere Apparat schon hinreicht, das, was man sonst Feststimmung nennt, in hinlänglichem Maßstabe zu erzeugen — aber daran zweifeln wir, ob es wohl ein Symposion geben wird, bei welchem der vorherrschende Zug innerer Befriedigung der ganzen Feier einen weihvolleren Charakter verleihen kann, als es bei dem gestern anlässlich der Inauguration des Bürgermeisters veranstalteten kleinen Bankette der Fall war. Von den engeren Freunden unseres erprobten Stadtoberhauptes arrangiert, sollte es nur die auch im privaten Leben mit Bürgermeister Laschan in näherer Verbindung stehenden Freunde zu einem zwanglosen Abende vereinen. Die von ihren Ordern im bescheidenen Maßstabe angelegte Feier hat jedoch weit mehr gehalten, als sie versprochen: sie wurde zu einer glänzenden Ovation für unseren wackeren Bürgermeister und seine treuen Mitarbeiter im Gemeinderathe. Schon der erste Toast, welchen Vicebürgermeister Bürger Sr. Majestät dem Kaiser ausbrachte, stand insofern in Verbindung mit dem Gefeierten des Tages, als Redner an die Bestätigung der Bürgermeisterwahl anknüpfte, welche durch die gestern erfolgte Installation des wiedergewählten Bürgermeisters die mittelbare Veranlassung des Festabends wurde. Direct an Bürgermeister Laschan waren aber die Worte gerichtet, in welchen Landeshauptmann Dr. N. v. Kaltenegger der Verdienste eines Mannes gedachte, welcher, nachdem er vor Jahrzehnten schon sich die parlamentarischen Sporen verdient, in seiner späteren Wirksamkeit als Bürgermeister der krainischen Landeshauptstadt seinen Namen mit all' den Fortschritten in lebendigen Zusammenhang brachte, welche Laibach in den letzten Jahren gemacht. Vergeblich machte der also Gefeierte den Versuch, die ihm dreimal nach einander gewordene Ehre der Wahl zum Bürgermeister lebendig auf seine gemäßigten und zur Vermittlung geneigten liberalen Gesinnung zurückzuführen. Der lebhafteste Beifall, welcher den würdigen Vorsitzenden unseres Gemeinderathes begleitete, als er in der ihm eigenen leutseligen und ungewungenen Weise die Kunde im Freundeskreise machte, bewies zur Genüge, wie sehr man den Mann zu achten weiß, der, wie einer der späteren Redner hervorhob, zwar auf dem Scheitel den Schnee des Alters trägt, aber sein Herz noch jugendfrisch zu erhalten wußte. Nach den Toasten der Gemeinderäthe N. v. Schrey und Dr. Schaffer auf das liberale Wahlcomité und die liberalen Wähler ergriff N. v. Kaltenegger nochmals das Wort, um in Hinblick auf die Vergangenheit der Verfassungspartei den besonders auch in der Person des Bürgermeisters repräsentierten Geist der Mäßigung und Versöhnung zu feiern, welcher bereinst die liberale Partei Krains trotz aller Hindernisse und Kämpfe doch noch zum vollendeten Siege führen werde. Dr. Reesbacher gedachte in geistreich humoristischer Rede des nach langer Abwesenheit dem Lande und der Stadt wiedergegebenen Dr. Schaffer, während Herr Deschmann in launig-ernster Weise die unermüdlige Arbeitskraft des Bürgermeisters hervorhob und auf dessen ferneres Gedeihen im Wohle der Gemeinde seinen Toast ausbrachte. Dr. Suppan toastierte auf den gleichfalls wiedergewählten Vicebürgermeister Bürger, Dr. Schrey auf Dr. Reesbacher, worauf Bürgermeister Laschan in Erwiderung auf das ihm vom H. Deschmann gezollte Lob erklärte, daß ein großer Theil seiner Leistungen seinem bewährten Mitarbeiter, dem ersten Magistratsrath Jeraš, zugewiesen werden müsse, dem er in Anerkennung dessen seinen Trinkspruch weihete. — Wir verzichten darauf, alle einzelnen persönlichen Toasts zu registrieren, können aber nicht umhin, hier zum Schlusse nochmals zu betonen, was wir eingangs angedeutet — daß der gestrige Abend ein communales Familienfest im vollsten Sinne des Wortes war.

— (Deutscher Schulverein.) Um schon in den nächsten Tagen eine vorläufige Uebersicht über die Zahl der bisher erfolgten Beitrittserklä-

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Hans Kraus.